

Neue Notizen

aus dem

Gebiete der Natur- und Heilkunde,

geammelt und mittheilt
von dem Ehrenmitglied der Academie der Wissenschaften zu Berlin, und dem Medicinalrath und Professor Dr. Carl J. S. Rehn.

N^o. 464.

(Nr. 2. des XXII. Bandes.)

April 1842.

Druckt im Bandes-Industrie-Comptoir zu Weimar. Preis eines ganzen Bandes, von 24 Bogen, 2 Thlr. oder 3 Rtl. 30 Kr., des einzelnen Heftes 3 gGr. Die Tafel schwarze Abbildungen 3 gGr. Die Tafel colorirte Abbildungen 6 gGr.

Naturkunde.

Anatomische Bemerkungen über verschiedene Organe der Balanoptera.

Von J. P. Rehn, Doctor der Medicin der Pariser Facultät, correspondirendem Mitgliede der medicinischen Academie.

(Hierzu die Figuren 1. bis 8. auf der mit der vorhergehenden Nummer ausgegebenen Tafel.)
(Schluß.)

7) Die Ohren. Hätte ich die äußere Ohrenöffnung nicht mit der größten Sorgfalt aufgesucht, so würde sie mir ganz entgangen seyn. Sie ist kaum zu bemerken, von keinem äußern Apparate umgeben und befindet sich am seitlichen und hintern Theile des Kopfs, 2 Fuß hinter dem Auge, aber höher, als dieses. Die ungemein kleine Mündung sehte sich in einen sehr langen und wahrscheinlich bedeutend weiten Gehörgang fort.

Der Ohrenknochen war von den übrigen Kopfknochen deutlich zu unterscheiden. Von dem Schädelknochen derselben vorstehend, berührte er diesen nur an dessen Basis, indem er sich in einer eigens zu diesem Zwecke zwischen dem Hinterhauptes- und Schläfenbeine befindlichen Furche entwickelte, welche letzteren Knochen weiter unten miteinander verwachsen waren. (Fig. 2. und 7.)

Der Knochen ließ sich bewegen und wurde durch scharfe Seitenflächen locker an seiner Stelle gehalten. Uebrigens würde es nicht ohne Ausnahmestellung der übrigen Knochen möglich gewesen seyn, ihn von seinem Platze zu entfernen. Er bestand aus zwei Theilen, dem Felsenbeine und dem Trommelhöhlenbeine. In der Lage, in welcher er sich befand, war der Felsenheil nicht sichtbar, sondern man bemerkte nur dessen beide Apophysen, die äußere und die innere. Die äußere bot eine pyramidale und kantige Gestalt dar; sie war dünn, spitz auslaufend, lag horizontal in der Hinterhauptes-Schläfenbein-Rinne und half den äußern Gehörgang bilden. Ihre Länge betrug 9, ihre Dike 1 Zoll. Die innere Apophyse war weit dicker, breiter und stürzer und saß vertical nach Innen gerichtet, wesshalb sie nach einem Theile ihrer Ausdehnung unbedeckt war. Diese bei-

den Reste des Felsenbeins hatten eine runzelige Oberfläche, zumal der innere, welcher sich ganz gesondert ausnahm. In demselben sahen ihre Gewebe nicht dichter, als das der übrigen Knochen zu seyn. (Vergl. Fig. 2. und 3. c, d.)

Das Trommelhöhlenbein hatte ein ganz anderes Ansehen. Nach der Größe seiner Oberfläche und der Weite und Reinheit seiner Öffnung zu urtheilen, mußte es aus einer compacten, harten Substanz bestehen. Seine Gestalt war eiförmig; es bildete eine von allen Seiten geschlossene Höhle, die nur nach Oben und Vorn zu in der Mitte eine Öffnung darbot. Die Ränder dieser letztern nahmen sich faltig aus. Ich konnte ohne Mühe einen Finger in dieselbe ziemlich tief einführen. Der äußere und innere Gehörgang mündeten dastelbst ein. (Fig. 7. r, Fig. 2. und 3. r, a, b.)

Der innere Gehörgang, b, stellte sich unter der Form einer ziemlich engen, membranartigen Röhre dar. Er entsprang am Rande der Trommelhöhle, bog sich dann nach Vorn und befand sich horizontal nach dem und durch den im Schläfenbeine befindlichen Knodencanal (Fig. 2. b.) Weiter war er nicht zu verfolgen.

Der äußere Gehörgang mußte im frischen Zustande aus einer häutigen oder knorpeligen Röhre bestanden haben, die lang genug war, um von der äußern Gehörgangsbildung bis an den Eingang der Trommelhöhle zu reichen. Da der Kopf aber, als ich dessen Untersuchung begann, bereits aller fleischigen Theile beraubt war, so konnte ich weder diese Röhre, noch das Trommelfell auffinden. Ich bemerkte nur am Sketele eine tiefe Rinne, die 1 Fuß lang, 18 Linien breit und vor der längern oder äußern Apophyse des Felsenbeins in die Substanz des Schläfenbeins ausgetieft war. (Fig. 2. a.) Diese Rinne führte zu der Trommelhöhle und hatte offenbar ein Gewölbe über dem häutigen Gehörgange gebildet, welches dessen obere und vordere Wand schützte, während die lange Apophyse des Felsenbeins wahrscheinlich dessen hintern Theil stützte, der Rest seiner Peripherie aber frei war.

Es scheint mir zweifelhaft, daß diese Höhle Luft enthalte; die äußere Öffnung ist nicht geeignet, sie damit zu versorgen. Sie ist vielmehr, gleich der Trommelhöhle, nur mit einer gallertartigen Fruchtigkeit gefüllt, welche den Schall besser, als die Luft fortplant. Die Schallwellen dringen bekanntlich mit mehr Kraft und Geschwindigkeit durch Wasser, als durch Luft (Franklin, Vlot), und die Erfahrung Scoreeby's, nach welcher ausgemacht ist, daß die Walfische das durch die Bewegung des Schiffes oder die Ruder hervorgerachte Plätschern sogar deutlicher vernehmen, als einen Kanonenschuß, scheint darauf hinzudeuten, daß das Wasser ein dem Gehöre der Walfische no nicht unumgängliches nöthiges, doch sehr wesentliches Behülfe *) da, dieses Organ darauf eingerichtet ist, in dieser Flüssigkeit zu fungiren.

Der Kopf der Balaenoptera war vom Rumpfe getrennt und auf die Seite geworfen worden; da er den Arbeitern im Wege war, so mußte er an eine andere Stelle geschafft werden. Um diese 9 Fuß lange und 3 Fuß hohe Knochenmasse zu heben, mußten mehrere Männer mit Hebeln arbeiten. Man rollte ihn so fort und ließ ihn auf der rechten Seite liegen. In dieser Lage konnte ich die Basis des cranium noch sehr gut sehen, und mit Verwunderung bemerkte ich dafelbst ein Organ, welches einige Augenblicke früher noch nicht sichtbar gewesen war. Durch die beim Fortwälzen dem Kopfe ertheilten Stöße war aus dem Grunde des Dyles einbeutel oder eine Blase von ziemlich bedeutender Größe herausgetrieben worden. Ich sage: aus dem Grunde des Dyles, denn ich hatte mehrmals den Finger in die Öffnung eingeführt und Nichts gefühlt. Dieser, mitten aus der Mündung der Trommelhöhle herausabhängende Beutel war 3 Zoll lang und 1 Zoll weit und hatte eine eiförmige Gestalt. Er war schlaff, aber nicht abgeplattet, obwohl er durchaus keine Flüssigkeit enthielt. Seine Wandungen waren glatt, dick, compact und fest, ungefähr wie Pergament. Sie waren grau gefärbt und metallisch glänzend, wie die Haut der Blindschleide. Er enbte in einer Art von Hals, der nach hinten zu durch einen Riß geöffnet war. Fig. 2. und 3. e.)

Als ich an dem Grunde dieses Beutels drückte, um zu sehen, was darin sey, drängten sich zwei feste weißliche unburchlöcherige Körper heraus, die mit einer zähen, gelblichen, schmierigen Substanz, welche daranklebe, umhüllt waren. Einer dieser kleinen Körper war wätersförmig mit abgestumpften Ecken und Kanten, sowie leicht concaven und fast gleich großen, etwa 2 Linien breiten, Oberflächchen. Die Form des andern war weniger regelmäßig und hielt sich zwischen dem Prisma und der Pyramide. Er war mehr breit, als dick, und seine Dicke wies sich an verschiedenen Stellen seiner Länge nicht gleich. Er maas 9 Linien in der Länge, 2 Linien in der Breite und 1 — 2 Linien in der Dicke.

Da es bereits spät geworden war, mußte ich auf den Rückweg nach Saint-Vallery denken. Ich ließ die Blase an Ort und Stelle, indem ich sie nicht eher abzulassen wünschte, als bis ich ihre Verbindung genau ermittelt hätte. Als ich aber am folgenden Morgen zu der Balaenoptera zurückkehrte, war die Blase weg, und aller Mühe ungeachtet, konnte ich nicht in Erfahrung bringen, was daraus geworden sey.

Was hatte es aber mit diesem Beutel und dessen Inhalte für eine Verwandtschaft? War es die umgeklüpfte Membran der Trommelhöhle mit ihren Knöcheln? Dieß ist mir nicht glaubhaft. War es der häutige Sacl des Labrynth mit seinen Gehörseinen? Ich wage dieß nicht zu behaupten und bezweifle es ebenfalls. Allerdings hatte der Beutel eine Gestalt, wie man sie dem Drensfack zurechnen möchte, und seine Membran bot allerdings die eigentümliche Beschaffenheit und Steifheit dar, welche Professor Breschet an dem Gewebe des Labrynth erkannt hat *); allein diejenige, welche die Trommelhöhle auskleidet, konnte, meiner Ansicht nach, eine ähnliche Beschaffenheit darbieten.

Ich habe diesen Beutel nicht vollständig entleert und kann daher seinen vollständigen Inhalt nicht angeben. Möglicherweise enthielt derselbe, außer den beschriebenen festen Körpern, noch mehr dergleichen. Diese boten allerdings in der Gestalt Ähnlichkeit mit den Steinen dar, welche man in den Dren der Knochenfische trifft (dem Microlithen und Paralithen); allein sie waren den Gehörknöcheln auch nicht unähnlich. Was die schmierige und gallertartige Substanz betrifft, mit welcher sie überzogen waren, so konnte dieselbe ebensowohl dem Innern der Trommelhöhle, als dem des Labrynth angehören.

Ich bedauere sehr, daß ich nicht im Stande bin, diese Frage zu erledigen, an welche sich eine andere, höchst wichtige, anknüpft, nämlich, ob die Gehörseine bei den Meerläugethieren größer sind, als bei den Landläugethieren **).

8. Spritzlöcher. Es waren deren zwei vorhanden, die, gleich den Nasenlöchern, durch eine dicke Scheidewand voneinander getrennt waren und in einer Vertiefung hinter dem kleinen Budel des Oberkiefers lagen. Die Scheidewand war doppelt und in der Mitte mit einer Längsfurche versehen, welche die Gränze der beiden Theile, aus denen sie zusammengesetzt war, andeutete. Sie war durch die Spritzlöcher selbst gebildet, deren Wandungen dort aneinanderschlössen, indem sie sich gegen die Nasenknochen stützten. Jedes Spritzloch war 1 Fuß breit, im Innern cylindrisch und krümmte sich hinterwärts, um sich nach der Gurgel zu biegen. Der obere Theil derselben war inwendig mit einer schwarzen, sehr glatten Haut ausgekleidet. Ihre Mündungen stülten sich auf dem Kopfe als zwei krumme, halbmondförmige Linien dar, deren concave Seiten einander zu beiden Seiten der Scheidewand entgegengesetzt waren. (S. die

*) S. u. X. auch des Professor Colladon's Versuche über die Eigenschaften des Wassers, Mémoires de l'Académie des Sciences, 1807. (No. 11. des 19. Bds.) der K. Zeitgen. D. Ueberf.

*) Bergh's Arbeit, von welcher schon eine neue Auflage in den Mémoires de l'Académie royale de médecine, T. V. p. 237, 239, 303, 304 et 347 erschienen ist.

**) Bergström a. a. D. S. 353.

mit Nr. 1. der N. Netzen ausgegebene Tafel, Fig. 1.) Die Öffnungen waren durch feste, straff aneinander anliegende Lezzen geschlossen. Die äußere Lezze mußte die einseitige Beweglichkeit, d. h. diejenige sein, welche sich allein öffnet oder von der andern entfernte, um die Wasserläute, welche das Thier austreiben wollte, durchzulassen, während die Bewegungen an der festen innern Lezze ihren Stützpunkt fanden. Der Umkreis beider Lezzen war mit einem kleinen vorspringenden wulstigen Rande eingefast. Fig. 1. e.

9) Brusteingeweide. Ich selbst konnte mich am Morgen des Tages, wo die Brust geöffnet ward, nicht nach Caneur begeben; allein Herr Bailton war dabei gegenwärtig. Er sammelte einige Stämme der Hauptarterien für das Pariser Museum, mit welchem dieselbe eben so geehrt, als thätige Mann correspondirt. Er hat mir versichert, daß alles Uebrige bereits durch die Fäulniß zerstört gewesen sey.

10) Baucheingeweide. Ein sehr großes Gefäß ohne lymphatische Theile, wie bei den Tieren. Im Gefäße, da, wo es an die Wirbelsäule befestigt ist, große abgeplattete, breite und lange Nervenganglien, von denen gewaltig starke Nervenstränge ausgingen.

Der Magen ist vielsäckig; der Dünndarm von außerordentlicher Länge; ein Blinddarm ist vorhanden, der Dickdarm sehr kurz. Der Umfang des Dünndarms betrug 8 Zoll 8 Linien, der des Dickdarms 15 Zoll 8 Linien, also fast doppelt so viel. Der After war offen geblieben und schien sehr weit. Es lies aus demselben eine röthlichgelbe Materie, welche sich wie Eosien ausnahm.

Die ganz gedehnte Blase wurde unterbunden, gewaltsam herausgerissen und alsbald in's Meer geworfen, aus dem es mir unmöglich fiel, sie wieder herauszubringen, da die Weiten sie sogleich fortspülten. So konnte ich also das Innere der Blase nicht besichtigen. Die Milz, Leber, Nieren und Testikeln konnte ich nicht finden; sie waren theils verfault, theils mit dem großen Feg, welche die Arbeiter von dem Thiere ablösten, befestigt worden.

Der mehrere Fuß lange Ruthenspenel lag in einer Scheide. Die Eichel war etwa 1 Fuß lang und hatte die Gestalt einer dünnen Spinne, die an der Basis 12 — 16 Linien stark war und in eine abgestumpfte Spitze auslief, an deren Ende man eine kleine Querspalte, die Mündung der Harnröhre, bemerkte.

In einer dritten Abhandlung werde ich das Skelett beschreiben und mich bemühen, zu zeigen, worin dasselbe von denen der andern Noctuiden, die wir kennen, abweicht. Diese Unterschiede wird man zum Theil bereits aus den Abbildungen der Kopfknochen entnehmen können, die ich schon jetzt mitzutheilen für passend gehalten habe. (Fig. 4, 5, 6, 7. und 8.)

Erklärung der Figuren 1. — 8.

Figur 1. Kopf der Balanoptera oder des Noctuiden, mit seinem Fleische bedekt und zwischen den Lippen einen Wulst, *a, a'*, darbietend, welcher durch die Schleimmembran des Mundes und den Unterkieferack gebildet wird;

b, die Warten, welche am vordern Viertel der Lippe bis *a'* schwarz, weiter rückwärts aber schwärzlichblau sind; *c*, Auge; *d*, der faserig-abspitzte Wulst auf dem Oberkiefer; *e*, Mündung des rechten Speicheldrüsen; *f*, der dem humerus entsprechende Theil der vordern Extremität; *gg*, Falten oder Furchen der Kette, welche bis unter das Auge hinauf reichen.

Figur 2. Ohr: *a*, Rinne im Schläfenbeine, welche das Gehörtheil des äußern Gehörgangs bildet; *b*, Mündung eines Knochenkanals, durch welchen der innere Gehörgang ströcht; *c*, lange oder äußere Apophyse des Felsenbeins; *d*, innere Apophyse des Felsenbeins; *e*, häutiger Saft, welcher aus der Trommelhöhle, *r*, vorzuströmen ist und Gehörtheilchen oder Theilchen enthält; *hh*, Theile des Hinterhauptbeins; *m*, ein Theil des Schläfenbeins; *r*, Trommelhöhle.

Figur 3. Knochen des Oberes für sich; *r*, Trommelhöhle; *b*, innerer Gehörgang; *c*, äußere Apophyse des Felsenbeins; *d*, innere Apophyse des Felsenbeins; *e*, häutiger, aus der Trommelhöhle vorgefallener Beutel.

Figur 4. Knochenstelt des Kopfs der Balanoptera, im Profil von der rechten Seite aus gesehen; *a*, Oberkieferknochen; *A*, apophysis zygomatica des Oberkieferknochens; *f*, Stirnbein; *g*, Seitenwandbein; *h*, Hinterhauptbein; *k*, Jochbein; *m*, Schläfenbein; *o*, Irdänenbein.

Figur 5. Linker Ast des Unterkieferknochens, von der äußern Seite gesehen.

Figur 6. Rechte Ast, von der innern Seite gesehen.

Figur 7. Knochenstelt des Kopfs, von Unten gesehen. *a, a', a, a'*, Oberkieferknochen, welche kieförmig ausgebildet sind; *A, A*, apophyses zygomaticae der Oberkieferknochen; *b*, vomer; *f, f*, Stirnbein; *g, g*, Seitenwandbeine; *i*, foramen occipitale mit den Condylis; *h*, Jochbeine; *m, m*, Schläfenbeine, deren Gelenkflächen; *m', m'*, deren apophyses zygomaticae; *p, p*, Gauenbeine; *q, q*, ossa basilare; *r, r*, Knochen des Lhers; *s, s*, ossa pterygoidea; *t*, os sphenoidum.

Figur 8. Derselbe Kopf, von Oben gesehen; *a, a*, Oberkieferknochen; *a', a'*, deren aufsteigende Apophyse; *c, c*, Zwischenkieferknochen; *d*, Nasenlöcher; *e, e*, Nasenknochen; *f, f*, Stirnbein; *o, o*, Irdänenbeine; *h*, Hinterhauptbein, dessen crista bei *h* und dessen Condylis bei *i*; *m, m*, Schläfenbein; *n, n*, Reste des Unterkiefers. (Annales des Sciences naturelles, Juin 1841.)

Ueber den Nestbau u. der Alectra Lathamii

theilt Herr Gould in der kürzlich bei Murray in London ausgegebenen Nr. 1 des Tasmanian Journal folgende interessante Nachrichten mit: Das Eigenthümliche in der Lebensweise dieses Vogels ist die Art, wie er nistet. Zu Anfang des Frühjahrs beginnt er an den einsamsten Orten, durch Zusammenhaken verwitterter Röhren, von Stöcken und Laub aus einem großen Umkreise, einen gewaltigen kesselartigen Haufen zu bilden, der manchmal 30 Fuß im

Umfang und 3 bis 4 Z. in der Höhe misst. Er bebent sich dabei lediglich der Füße, mit welchen er Alles rückwärts nach dem Mittelpunkte des Kreises wirft und dabei den Boden so rein fegt, daß er dadurch zu seinem eignen Verräther wird, indem so die Eingebornen, welche diesen Eier sehr gern essen, das Nest leicht auffinden. Dieser Vogel brütet seine Eier nicht selbst aus, sondern die gewaltige Masse vegetabilischer Stoffe tritt bald in Gährung und erzeugt eine zur Ausbreitung hinreichende Wärme. Abtann legt das Weibchen die Eier auf eine höchst sonderbare Weise in den Haufen, nicht nebeneinander, sondern jedes 9 — 10 Zoll von dem andern und etwa eine Armlänge von der Außenseite des Haufens entfernt. Die Eier haben darin eine aufrechte Stellung, so daß das spizige Ende nicht derwärts gekehrt ist. — Daß mehrere Weibchen ihre Eier in denselben Haufen legen, ergibt sich aus dem Umstande, daß, nach der Aussage der Eingebornen, manchmal ein ganzer Eimer Eier darin enthalten ist. Das Ei ist schneeweiß, länglich gestaltet und fast so groß wie ein Gänsesei. Ich selbst habe mehrere dieser Hauptstücke gefunden und die Eier herausgenommen. Während der Brutzeit halten sich die Vögel beständig in der Nachbarschaft des Haufens auf und stolzieren dabeist herum, namentlich der Hahn, dessen prächtig gefärbte Wamme (Halbbrüste) alldann sehr stark angeschwollen ist. So schreiet er stolz auf und nieder und zeigt sich bei der Annäherung eines Feindes sehr kampfbegierig. Die Eingebornen behaupten auch, daß Weibchen besorge die Eier beständig, indem es dieselben entweder läßt oder mit mehr Krautweef bedeckt, je nachdem sein Instinkt ihm das Passende eingiebt. Ich habe nicht sicher ermitteln können, ob die Jungen, sobald sie ausgekrochen sind, den Alten folgen, oder sich ohne diese behelfen. Ich halte das Letztere für wahrscheinlicher, und daß sie in der erhöhten Masse hinreichend viel Insekten finden, die ihnen zur Nahrung dienen, bis sie sich ihren Bedarf weiter suchen können. Für diese Ansicht spricht der Umstand, daß man die Jungen oft schon halb befreit noch unter dem Laube des Haufens findet. Bei der Untersuchung eines solchen Haufens fand ich die Ueberreste eines todtten Jungen von bedeutender Größe. Herr Maclean zu Sydney hatte ein ganz zahmes Exemplar dieses Vogels, welches mit den Hüdnern umherfliehet. Es war ein Männchen, und alljährlich scharrte dasselbe seinen Haufen zusammen. Offenbar hilft also der Hahn auch im wilden Zustande bei dieser Arbeit, an der wahrscheinlich beide Aite Theil nehmen.

Ueber das Ueberwachsen (Ueberwallen) abgehauer Baumstämme

(Hierzu die Figuren 33. bis 35. auf der mit voriger Nummer ausgegebenen Tafel.)

hat Herr Prof. Göppert der Academie der Wissenschaften zu Berlin Präparate eingesendet, an welchen dieses Ueber-

wachsen deutlich wahrzunehmen ist. Herr Göppert hat dieses Ueberwallen auf eine ausgezeichnete Weise in dem Hochwalde von Spettiau beobachtet. Wird ein Weistannenbaum (Pinus Picea, L.), der sich in der Nähe anderer Bäume dieser Art befindet, abgehauen, so schiebt der Stock, in der Regel, nicht ab, wie dieses unter ähnlichen Umständen bei den übrigen Coniferen geschieht, sondern er wächst weiter, aber ohne Zweig- und Blatt-Entwicklung, indem sich um den Stock neue Holzlagen bilden, die sich wellenförmig über einander legen, bis sie die Höhe des abgehauenen Stumpfes erreichen, auf welchem sie sich dann vereinigen und allmählig eine rundliche kopfförmige Knolle bilden. Als Herr Göppert der Ursache dieser sonderbaren Erscheinung, die die Forstämmer mit dem nicht ganz ungewöhnlichen Namen „das Ueberwallen“ bezeichnen, nachforschte, fand er, daß die Wurzeln des abgehauenen Stocks mit den Wurzeln benachbarter Weistannenstämme verwachsen waren, und durch diese also die Ernährung und das Weiterwachsen jenes Stumpfes bewirkt ward; welches nicht selten 60 — 80 Jahre währen kann. Wenn ein Weistannenstock isolirt steht, oder die gestülpt bei einander stehenden, mit ihren Wurzeln unter einander verwachsenen Stämme gleichzeitig abgehauen wurden, fand kein Weiterwachsen, also auch keine Ueberwallung statt.

Drei dieser Präparate zeigen die Ueberwallung in ihren verschiedenen Stadien; C das alte Holz oder das des abgehauenen Stumpfes, a das neuerzeugte Holz, e die neue und alte Rinde. Bei dem ersten sieht man den Anfang der Ueberwallung, beim zweiten das weitere Fortschreiten derselben; das dritte ist die Hälfte eines völlig überwallten Stumpfes, welcher vertical durchschnitten worden ist. Man sieht daran deutlich, daß die ersten Jahresringe sich nicht vereinigt haben, und daß erst die späteren, als die Ueberwallung sich bis an die Spitze des Stumpfes erstreckte, zusammenhängend sich bildeten.

Miscellen.

Von einem wahren Ilex auf dem Neillagerles-Gebrüge in Asien hat Lieutenant Ragin dem Herrn Stoth Nachricht gegeben, die dieser der Londoner zoologischen Gesellschaft mitgetheilt hat. Dieser Steinbock in dem Neillagerles-Gebrüge hat lange, knöcherne, nach hinten gekrümmte Hörner und einen großen Bart, in welchen Charakteren er von dem Himalaya-Ilex abweicht. Er hält sich auf den höchsten und unzugänglichsten Felsen auf, wie die übrigen Ilices. Herr Ragin hat zu mehreren Malen Trupps von zwölf und mehr Stück zusammen gesehen und oft versucht, eines zu erlegen, aber ohne Erfolg.

Eine neue Getraldeart hat Herr George Grey Gouverneur des südlichen Australiens, auf seiner Entdeckungstour nach und an der Nordwest- und Westküste Australiens bemerkt und wilder Hader genannt. Er wächst sechs Fuß hoch und in Ueberfluß. Einige Körner, welche man nach Jäte de France gebracht hat, haben sich sehr vortheilhaft und liefern eine gute Getralde.

H e i l k u n d e.

Ueber die Wirkung der comprimirtcn Luft auf den Menschen.

Hr. Triger hatte auf dem Boden des Loire-Thales in der Nähe von Chalonnés in den Steinkohlenbergwerken Sucharbeiten auszuführen; er konnte nicht daran denken, auf die gewöhnliche Weise durch Zuschöpfen oder Auspumpen diejenigen Punkte trocken zu legen, auf welchen die Arbeiter weiter bauen sollten, wegn der eigenthümlichen Lage der Stelle, die unter der Loier lag. Er hatte nun die Idee, die Luft des Schachtes vermittelst einer Pumpe zurückzubringen. Herr De las Cases und er wollten indes, ehe sie ihre Leute der Wirkung der comprimirtcn Luft aussetzten, an sich selbst versuchen, welche Wirkung diese Vermehrung des Druckes auf die Gesundheit habe. Sie machten ihren ersten Versuch mit den Apparaten, welche seit einiger Zeit zu Paris und Lyon u. angewendet werden und über deren therapeutischen Nutzen die Herrn Junod, Kavaer und Cabarier mehrmals interessante Mittheilungen gemacht haben. Die Herrn Triger und Las Cases mußten auf diese Apparate verzichten, weil sie nur geringe Kraft hatten und das Manometer nicht mehr, als $\frac{1}{2}$ Atmosphären-Druck zeigte und nichts-Beliebiges bei einem Versuche bereits ein der Spiegelgläser zerbrach, wodurch das Innere der Glocke bleibet worden soll. Sie entschieden sich daher, mit ihrem eignen Apparate zu experimentiren, welcher einen Druck von drei Atmosphären gab. War die Unschädlichkeit dieser Steigerung des Druckes einmal nachgewiesen, so konnten sie alsdann auch die Arbeiter der Einwirkung dieses Apparates aussetzen.

Folgendes sind die erhaltenen physiologischen Resultate: Von den ersten Pumpenstößen an zeigte sich ein mehr oder minder lebhafter Schmerz in den Ohren: dieser hört in der Regel auf, wenn sich das Quecksilber in dem Manometere um einige Centimeter gehoben hatte; eine Schlußbewegung macht, daß dieses Gefühl auf der Stelle verschwindet. Dieses Gefühl tritt nicht ein, wenn man die Luft comprimirt, zeigt sich im Gegentheil wieder, wenn man zu dem gewöhnlichen Luftdruck zurückkehrt; dieses Gefühl ist um so weniger bemerkbar, je größer die Dimensionen des Apparates sind. Es ergibt sich aus diesen Thatfachen, daß dieser bisweilen unerträgliche Schmerz von einer Verschiebenheit der Luftelasticität in der Trommelföhle und im äußern Gehörgange abhängt; die Wiederherstellung des Gleichgewichtes zwischen diesen beiden Stellen hebt sogleich diesen geringen Zufall. Man kann glauben, daß die Hämatoese verändert seyn muß, denn die Verbrennung in comprimirtcr Luft geschieht so rasch, daß Lichter mit baumwollenen Decken kaum eine Viertelstunde dauerten. Die Temperatur des Schachtes, wenn er mit comprimirtcr Luft gefüllt war, varirte zwischen $+ 15$ und $+ 17^{\circ}$; statt kalter Luft wurde daher warme Luft eingepumpt. Es wurde ermittelt, daß während der Arbeit die Nöhren in der Nähe der Pumpen $+ 70$ bis $+ 75^{\circ}$ zeigten. Diese Luft mußte sich daher beträchtlich abkühlen, ehe sie in den Schacht gelangt. Bei den Apparaten zur therapeutischen Anwendung comprimirtcr Luft ist die Temperaturerhöhung unter der Glocke, wie man weiß, häufig sehr unbequem.

Eine andere physikalische Folge ist die Kälte, welche durch Ausdehnung der comprimirtcn Luft entsteht. In dem Momente, wo der Hahn geöffnet wird, um die Communication mit der äußern Luft herzustellen, erscheint eine mehr oder minder dicke Wolke, je nach der Geschwindigkeit der Dilatation. Man empfindet eine Eiskälte und befindet sich mitten in einem Nebel, welcher sich durch Nichts von dem dichtesten Herdnebel unterscheidet, indem er sogar den Thongeruch desselben hat. Dieser Umstand ist von Wichtigkeit, besonders da es sich um Arbeiter handelt, welche durch schwere Arbeit bei einer Temperatur von $15-17^{\circ}$ stark erhitzt sind.

Einige andere bemerkenswerthe Eigenthümlichkeiten sind folgende: Das Vermögen zu pfeifen hört auf, sobald man bis zu einem Drucke von drei Atmosphären gelangt; in der comprimirtcn Luft spricht Jedermann durch die Nase, und die Arbeiter geathen beim Aufsteigen an den Leitern weniger außer Athem, als in freier Luft.

Herr Triger er führt noch eine Beobachtung an, welche zu merkwürdig ist, um sie nicht ebenfalls mitzutheilen. Einer der Grubenarbeiter, welcher seit der Belagerung von Antwerpen taub war, hörte in der comprimirtcn Luft immer deutlicher, als seine Kameraden. Dief erinnert an die Beobachtung bei einem berühmten Chemicr, welcher durch eine Explosion auf einem Dhrer taub geworden war, und versicherte, daß er vorzüglich höre, wenn ihm Luft durch die Eustachische Röhre eingeblasen werde. (Arch. gén. Decembre 1841.)

Ueber Gehörschwäche.

Von Dr. Hodgkin.

Obwohl Taubheit in höherem oder geringerem Grade eine der gewöhnlichsten Insensibilitäten ist, welche an unsern Sinnen vorkommt, so thut man doch, in der Regel, sehr wenig, um das Gehörorgan vor den verschiedenen schädlichen Einflüssen zu sichern, welche auf dasselbe einwirken. Dief ist zum Theil den großen Schwierigkeiten zuzuschreiben, welche in der Sache liegen, zum Theil der Mannigfaltigkeit der zu bekämpfenden Schädlichkeiten und zum Theil der Gleichgültigkeit, welche wir gegen lange anhaltende Uebel bekommen. In Fabricstädten giebt es zahlreiche Geschlechtszweige, welche laut-, schmerz-, widerwärtige und auf andere Weise nachtheilige Töne hervorbringen. Die fast allgemeine Einführung der Dampfkraft hat neben den Vortheilen, die sie gewährt, nicht allein den Lärm mancher Manufacturzweige vermehrt, sondern hat auch gemacht, daß wir fast beständig bei unsern Rissen zu Wasser und zu Lande von

Klein begleitet sind. Der Ton hat manche Eigenschaften, welche denen des Lichtes ähnlich sind, darunter namentlich die, daß es übertragen, reflectirt, concentrirt und zerstreut werden kann, aber durch ein Zusammenreffen tonerhebender Ursachen mehr eine Verminderung, selbst Aufhebung, als eine Vermehrung des Tones zu Stande kommen. Alle diese Eigenschaften des Tones könnte man wahrscheinlich benützen, um unangenehme Hervorbringungen des Tones weniger nachtheilig oder unangenehm zu machen. Würde dieß Gegenstand allgemeiner Beachtung, so würde sich wohl auch der wissenschaftliche Geist auf eine vortheilhafte Weise damit beschäftigen. Viel wäre schon zu gewinnen, wenn wir auf die Bedingungen achteten, welche zur Abstumpfung des Tones dienen und uns vor denen hüteten, welche die nachtheiligen und unangenehmen Einflüsse durch Zurückstrahlung oder Echo verstärken.

Rücksichtlich des Gehörganges ist auch noch eine andere Betrachtung nicht zu übersehen. Während die Hervorbringungen verschiedener Geräusche, die mit mehreren wichtigen Fabricationszweigen nothwendig verbunden sind, als eine Schädlichkeit, welche die Rechte Anderer bekränkt, der Gegenstand der Einmischung der Geseze geworden ist, hat man dieselbe Rücksicht in Beziehung auf Töne ganz übersehen. Vollkommene Stille ist oft wünschenswerth und häufig von Wichtigkeit für das Leben. Nach dem Lärme und Getreibe eines geschäftreichen Tages muß es Mandem eine ebenso wesentliche Erholung sein, Stille zu genießen, als viele andere durch Geräusch erkrant werden; wie ist dieß aber möglich, wenn unglückliche Straßenspielfanten von einzelnen Personen ohne Beachtung sämtlicher herumgehenden Nachbarn zum Musicien veranlaßt werden, nur wegen eines ganz unzulässigen Vergnügens, während dasselbe allen Uebrigen eine Qual ist. Warum sollen diese Liebhaber der Musik nicht ebenfalls auf ihre Stimme und auf öffentliche Orte beschränkt werden, da doch andere Schädlichkeiten ebenfalls durch die Geseze verboten sind.

Da Schwerhörigkeit in ihrem verschiedenen Grade ein so allgemeines Leiden ist, so sollte man die Erleichterungsmittel für solche Leidende auch für wichtiger halten. Die mannigfaltigen öffentlichen Anzeigen und gehaltenen Vorträgen, durch welche ein Verlust dieser Art angeordnet wird, zeigen auch, daß das Publicum in dieser Beziehung gar nicht gleichgültig ist; nichtsdestoweniger ist diesem Gegenstande nur wenig wissenschaftliche Aufmerksamkeit von den Leidenden selbst oder von den Ärzten geschenkt worden: eine gut angelegte Verbindung experimenteller und wissenschaftlicher Untersuchung wäre wohl im Stande, die Instrumente zu verbessern, wodurch Schwerhörige unterrichtet werden sollen; man würde wahrscheinlich entdecken, daß verschiedene Arten von Taubheit am besten durch Instrumente von verschiedener Form erleichtert werden könnten, und statt der empirischen Anwendung derselben würde man ihren Gebrauch mit ziemlicher Sicherheit bestimmen können. Würde man der Mittelheilung der Töne größere Aufmerksamkeit beim Bauen der Wohnzimmer schenken und noch mehr bei der Anlage öffentlicher Versammlungsorte, so würden viele

Personen, welche jetzt von gefälligem Verkehr, von einer Predigt oder Vorträge r. ausgeschlossen sind, an den Genüssen und Vortheilen Theil haben können, welche Andere durch den Sinn des Gehörs haben. Wie'm Besuche eines griechischen Theaters sei mir besonders auf, wie demundernützig der Ton von der früher als Bühne gebrauchten Stelle bis zu den entferntesten Ecken verbreitet wurde, wenn still mit leiser Stimme gesprochen wurde; sogar das Knitern eines Blatt Papiers war deutlich hörbar. (Dr. Hodgkin, The means of preserving health. Lond. 2. edit. 1841.)

Beobachtungen über die Behandlung des aneurysma.

Von Dr. Robert Liston.

In der Lond. Medical Gazette vom 26. Februar wird berichtet, daß „am 20. dieses Monats Herr Partridge an dem King's College Hospital die art. subclavia am ersten Theil ihres Verlaufs wegen eines aneurysma dieses Gefäßes unterbunden habe, welches seit ungefähr zwölf Monaten bestanden hatte. Nach der Operation wurde in der Gegend keine Pulsation mehr wahrgenommen, und in den ersten zwei Tagen war das Befinden des Kranken, der die Operation sehr gut ertragen hatte, so wohl, wie man nur erwarten konnte. Wir glauben, daß dieses das sechste Mal sei, daß diese Operation vollzogen worden ist, und in keinem einzigen Falle ist das betreffende Individuum zuletzt davon genesen; denn wir bedauern, berichten zu müssen, daß Herrn Partridge's Kranker am 24. gestorben ist.“

Der unglückliche Ausgang so vieler Aneurysma-Operationen, rief mir einige Betrachtungen in's Gedächtnis zurück, die ich vor Jahren über diesen Gegenstand angestellt hatte.

Im Jahre 1825 war ein Individuum im Edinburgher Krankenhaus wegen eines aneurysma der art. cervicalis von Herrn Liston durch die Unterbindung der Arteria externa operirt worden. Einige Tage nach der Operation starb der Kranke, und bei der Section fand man weder eine Entzündung der benachbarten Theile, noch irgend eine andere Veränderung, die man als die Ursache des Todes hätte betrachten können. Ich bin daher sehr zu bedauern, daß der Tod, als Wahrheitskenntnis, nicht durch das vollständige Fortstreifen einer großen Menge Blutes zum Tode veranlaßt worden sei, indem davon nicht nur die Fähigkeit dieses Organes zerfiel, sondern auch im Wehne ein ähnlicher Zustand erzeugt wird, wie er in manchen Fällen von Apoplexie vorkommt. Geschloffen, den Gefaß nach weiter zu verfolgen, so ist die Werte vieler circulatorischer Schriftsteller zu Rathe, um zu erfahren, ob in ihnen eine solche Todesursache und die Mittel, ihr zu begegnen, erwähnt worden seien. Ich fand, daß Niemand direct etwas der Art bemerkt und nur Richerand in seiner „Noeuzieme Chirurgie“ eines Falles erwähnt hatte (er wird weiter unten mitgeteilt), der genau darauf hingiehe. Ich erwehne, daß, wenn Ansbium, die der Amputation eines Gliedes unterworfen worden sind, nach der Operation, obgleich dabei eine beträchtliche Quantität Blut verloren gegangen ist, dennoch an plethora und den daraus entstehenden Krankheiten leiden, namentlich auch von Apoplexie befallen werden; wenn ferner selbst die langsam Unterdrückung mancher habituell gewordenen Wursthäse einen Gesunheitszustand im Gefäßsysteme und Druck auf das Gehirn erzeugt, um wie viel mehr dieß mit solchen Personen der Fall sein müßte, die Gegenstand einer Aneurysma-Operation gewesen sind, bei denen das Blut, welches sich sonst nicht über den vieren Theil des Körpers verbreitet hat, jetzt ebenfalls auf die übrigen drei Viertel beschränkt ist. In den meisten Operationen des aneurysma geht kaum eine Unze Blut verloren, wie denn auch in Herrn Liston's Falle nicht ein Theelöffel voll Blut aus der Wunde geflossen war. Schon

dieser Umstand allein muß in dem übrigen Theile des Gefäßsystems Veränderungen herbeiführen, abgesehen davon, daß eine aus größere Arterie wegen derbigen Figur, wie jedes andere mechanische Hinderniß, das Herz in seinem Wellen, den Widerstand zu überwinden, leicht zu größern Anstrengungen ansetzen muß, wodurch eine noch größere Blutmenge zum Gehirn gerrieben wird. Ein kurzer Ueberblick der unglücklich verlaufenen Fälle von Aneurysma-Operationen, welche man in Cooper's chirurgischem Wörterbuche verzeichnet findet, wird Jeden überzeugen, wie viele von den Symptomen, die dem Tode unmittelbar vorangingen, auf dieses Hinderniß der Circulation hindeuten. Die bedeutende Aiteration in der Herzbeugung und, in Folge derselben, im Zustande des Gehirns und des ganzen Kreislaufes, welche unmittelbar auf die Application einer Ligatur um ein größeres Gefäß oder auf einen direct auf eine größere Arterie angebrachten Druck folgt, kann man aus folgenden Thatfachen entnehmen:

In Duncan's „Medicinalen Abhandlungen“ vom Jahre 1795, vol. XIX. p. 271, findet sich eine Mittheilung vom Dr. Kellie, betreffend eine leichte, einfache und wirksame Methode, das kalte Stadium eines intermittirenden Fiebers zu unterbrechen, das das Stadium der Hitze herbeizuführen. Diese Methode besteht in der Application eines Tournequet auf die art. brachialis des rechten Arms und eines zweiten auf die art. caralis des linken Schenkels. In dem ersten, vom Dr. Kellie erwähnten Falle, begann der zweite paroxysmus eines Tertianafiebers um elf Uhr des Morgens. „Als ich den Patienten sah“, berichtete Dr. Kellie, „hätte er keinen Schweißschweiß und klagte über Kopfschmerz und Kreislaufmangel. Bevor ich die Tournequets anbrachte, schlug ich seinen Puls, welcher klein und hart war und gerade 100 Schläge in der Minute machte. Ich bemerkte nun, wie früher, die Circulation in beiden Extremitäten. Ich benutzte eine zum Anhalten eingerichtete Seidenbinde und fand, daß innerhalb dreier Minuten nach der Hemmung der Circulation in den Extremitäten das kalte Stadium ganz aufgehört hatte, das Kopfschmerz geringer und der Kreislaufmangel ganz verschwunden war. Ich ließ die Tournequets 10 Minuten liegen und schätzte dann wieder den Puls, welchen ich weich und voll fand, mit 120 Schlägen in der Minute.“

Dieselben Wirkungen folgten der Application der Tournequets in einigen andern Fällen von Intermittens. Dr. Kellie entschloß sich nun, ihre Wirkung bei einem Gesunden zu erproben, und aus den Versuchen, die er an sich selbst gemacht, ergab sich, wie er beschreibt, Folgendes. Sie veranlassen:

- 1) Große Beschleunigung der Circulation, wie man aus dem Pulsfinten des Herzes und der Arterien entnehmen kann;
- 2) Erregung der Wärme und Röthe des Gesichts;
- 3) Anruhe und beschleunigte Respiration;
- 4) wenn man die Tournequets länger als sechs Minuten liegen läßt, Reizung zur Ohnmacht;
- 5) nach der Wegnahme der Tournequets und Wiederherstellung der Circulation, sofortiges Eintreten des Pulses auf seinen Normalzustand und häufig sogar weit unter denselben.

„Wer der Application der Tournequets vor der Puls 70, klein und etwas hart; nach der Anlegung 90, voll und groß. Nachdem die Circulation in beiden Extremitäten vier Minuten lang gehemmt war, trat Hitze und Röthe ein, die ich entfernt, zum die Tournequets, der Puls sank auf 84 und war voll und weich.“

In den „Mémoires“ im Jahre 1837 erschienenen Abhandlung über die Brustkrankheiten, Appendix F., befindet sich ein Bericht von dem berühmten Chirurgen Dupuy über die Wiederbelebung einer Dame aus einer schweren Ohnmacht durch die zufällige Compression der Brachialarterie in beiden Armen, nachdem vorher ein reichlicher Aderlaß gemacht worden war, so wie über einen Vorfalles, den er der Royal Humane Society vorgelegt, zur Wiederherstellung der Lebenskräfte erkrankter oder ohnmächtiger Personen auf die art. brachialis mittelst eines Tournequets eines Dr. Kellie anzubringen. Dupuy war die frühere Entdeckung des Dr. Kellie nicht völlig unbekannt, und der Gebrauch, den er davon machte, war ein verschiedener; jedoch ist bei Weiden das Princip dasselbe, nämlich durch die mechanische Hemmung des Kreislaufes in irgend einer großen Arterie die Durchgängigkeit zu heben. In diesen

Fällen war die Wirkung eine wohlthätige; nicht so beim Aneurysma, wo der Operationszweck es erfordert, daß die Ligatur liegen bleibe und also die Obstruction des Gefäßes dauernd ist. Man mußte daher zu andern Mitteln seine Zuflucht nehmen, um den Uebel, die aus diesem Zustande der Dinge resultiren, vorzubeugen. Das einfache Mittel, welches ich vorschlagen mag, ist, das Gefäßsystem durch wiederholte Venenstiche von einem Theile des überflüssigen Blutes zu befreien.

Obgleich, daß die Geschichte einiger Fälle von aneurysma binreichend legen wird, um die Zweckmäßigkeit meines Vorschlages darzutun, will ich mit einem glücklichen Operationsfalle beginnen, nämlich mit dem des Herrn Lison, welcher die Unterbindung der art. subclavia vertritt und im „Edinburgh Medical and Surgical Journal“, vol. XVI. p. 543 mitgeteilt ist. Die Operation that am 3. April 1820 stattgefunden.

„Der Kranke mußte eine heftige eine horizontale Lage beobachten, öfters Blut lassen, purgiren und hungern, ganz nach der Methode des Wallisau.“ Von der Operation selbst ist weiter nichts zu erwähnen nötig, als daß die äußere Inguilare durchschnitten und nur das untere Ende mit einer Ligatur versehen wurde, während das obere unterbunden blieb, ein Umstand, dem, wie ich glaube, der Mann sein Leben verbanke, wie man sich bei einer genaueren Erwägung des Falles leicht überzeugen wird. „Die Eröffnung der Äußerstendens nach der Operation war nur gering; der Puls blieb in allen Theilen des Körpers nie viel mehr als 100 Schläge wahrnehmen; auch schien die Thätigkeit des Herzes oder der großen Gefäße überhaupt nicht gehört. Am vierten Tage verband ich die Wunde und fand dieselbe vollständig geschlossen, doch neben der Ligatur war eine geringe Menge Flüssigkeit ausgeflossen, mit einigen kleinen Blutcoagulis vermischt. Am nächsten Morgen, zwischen 12 und 1 Uhr, wurde ich wegen einer eingetretenen heftigen Schmerzhaftigkeit vom Kranken gerufen. Bei meiner Ankunft fand ich ihn sehr erschöpft und den Schwanz anfänglich wankend durch Blutbeschwerden. Als ich die Wunde öffnete, sah ich, daß der Brustkasten und der obere Wundrand der Wunde externa konnte, welche in Folge einer geringen Anfrischung sich geöffnet hatte, nachdem die Blutcoagula durch die Eiterung entfernt worden waren. Außer diesem trat kein anderes ärztliches Ereigniß ein.“

Wist entfernt, diese Schmerzhaftigkeit als einen überflüssigen Zufuß zu betrachten, bin ich vielmehr der Ansicht, daß dieselbe ein höchst glückliches Ereigniß, eine heilsame Enttöschung gewesen ist, welche das Gehirn und das ganze System von einer Menge überflüssigen Blutes befreite, das, zurückgehalten, nur nachtheilig hätte sein können.

Ein anderer, aber unglücklicher Fall, von demselben Operateur, scheint diese Ansicht zu bestätigen. Dieser Fall, in demselben Journale vol. XXVII. p. 4 erwähnt, betrifft einen gewissen John M'Intyre, der wegen eines aneurysma der art. subclavia operirt worden ist.

„Einige Tage“ sagt Lison, „ging Mirs sehr aut; am fünften Abende nach der Operation trat aber ein bedeutendes Aufsteigen ein; der Puls, welcher die Zeit 50 nicht überlassen hatte, ward nun 120, überließ voll und hart und die Pulsfrequenz von einer Erregung des Schmerzes in der Brust und im Arme befreit. Es wurden 8 Unzen Blut aus dem Arme gelassen und später ein schmerzstillendes Mittel gereicht, zur großen Erleichterung des Kranken; mit Ausnahme eines gelegentlichen Erbrechen Palpitantes wurde kein anderes Medicament weiter angewandt. Am Morgen des dreizehnten Tages wurde der Dr. Sanders, welcher so glücklich war, während meiner Abwesenheit den Kranken zu besuchen, zu diesem gerufen, weil ein geringer Ausfluß aus der Wunde eingetreten war. Abends fiess etwas mehr Blut aus, unter großem Nachschlage des Schmerzes und Kopfschmerz an der Basis des Halses, welche schon immer sehr bedeutend gewesen waren, aber seit einigen Tagen sich zu einer außerordentlichen Heftigkeit gesteigert hatten. Auch die Schwäche fiel nach dem Ausflusse des Blutes beträchtlich zusammen. Am nächsten Morgen, dem vierzehnten nach der Operation, trat wieder ein geringer Ausfluß eines

sehr schwarzen, putriden Blutes ein, der sich Abends zu einem bedeutenden Ergüsse steigerte. Dieser wurde zwar durch Compressen gelindert, aber der Kranke erholte sich nicht wieder. Indem ich die Umstände dieses Falles noch einmal überblicke, gelange ich zu der festen Ueberzeugung, daß der idiopathische Ausgange einer ungewöhnlichen Veränderung der Arterienhäute und dem bedeutenden Umsfange zugehörig sein, weichen die Beschaffenheit durch ihre lange Dauer erlangt hatte."

Ich bin weit davon entfernt, in Abrede zu stellen, daß diese Momente mit dazu beigetragen haben mögen, das unglückliche Resultat herbeizuführen; aber ich halte es für gewiß, daß der Ueberfluß des Blutes im Körper die Hauptursache war. Mir sehen, daß die Natur verzweifelnde Anstrengungen gemacht hat, um sich dieses Ueberflusses zu entledigen, jedes Mal zur Erleichterung des Kranken, und ich habe absichtlich eine Stelle durch den Unterschied der Schrift bezeichnet, um auf den aufgetragenen Zustand des Harns und der großen Gefäße aufmerksam zu machen. Möchte man damals, oder noch besser, gleich bei der ersten Erregung der Pulsfrequenz eine Venesection von 30 oder 40 Unzen Blutes gemacht, so dürfte das Resultat ein ganz anderes gewesen sein.

Ich will noch einen Fall kurz erwähnen, der in demselben Journale, vol. I. p. 372, mitgetheilt wird, wobei Herr Sime die art. liaca communis unterbunden hatte. „Am Laufe des Tages (der Operation) wurde die Wundheilung kleiner und weicher; die Kälte und die Entzündung schritten sich bis über das Knie, und der Kranke klagte, daß er unfähig sey, irgend etwas im Magen zu behalten. Am neunten Abend er fand er sich in demselben Zustande; am zehnten war er todt. Das peritonaeum zeigte Spuren einer Eiterung, jedoch nicht allgemeinen oder sehr ausgebreiteten Entzündung."

In diesem Falle gelagten die Kälte und die Entzündung des Schenkels, wie vollständig die Circulation in demselben gehemmt war, sowie die Unfähigkeit des Harns, irgend etwas Beliebiges zu tragen, den Verweis lieferte, daß das Ob-Scirn bereits durch das Zurückfließen des Blutes aus der geschlossenen Arterie einen Druck zu erleiden begonnen habe. Die beschleunigte Entzündung des peritonaeum kann faum für die Todesursache gehalten werden, obgleich sie wohl mit dazu beigetragen haben mag, das traurige Resultat herbeizuführen. — Jedoch der vertritt oben angeführte, vom Professor Richerand mitgetheilte, Fall ist der entscheidende, und die Ausführlichkeit, mit welcher er erzählt wird, ist eben so instructiv und nachahmungswürdig, als das Ereigniß, auf welches er sich bezieht, vermieden zu werden verdient. „Ein starker, robuster Mann kam wegen eines aneurysms der art. poplitea in's St. Louis-Hospital. Nachdem er durch dünne, süßliche Getränke und dann durch ein Purgiretmittel vorbereitet war, operirte ich ihn nach Hunter's Methode, wobei er nicht eine Lage Wundes erlitt. Er war in einem Alter von 40 bis 45 Jahren, ein musculöser, corpulenter Mann mit rothem Gesichte; und ich würde ihm daher zur Ader gelassen haben, wenn ich nicht darauf rechnen hätte, daß die Operation ihm einer ziemlich Quantität Blutes berauben werde. Nun hätte ich das Verbluten durch einen Aderlaß nach der Operation noch nachhaken können; ich unterließ aber dies, weil es eine Maßregel, und meine Unachtsamkeit, ich gestehe es mir Schmeißen, war ohne Zweifel die Ursache seines Todes. Kurz, Alles gina nach meinem Wunsche, bis eines Abends, nach einem heißen, stürmischen Tage (denn es war im Monat Juli,

und der Thermometer stand auf 24° R.), der Kranke einen Anfall von Aneurysie erlitt; in einem Augenblicke befam das Gesicht, die behaarte Kopfhaut und der Hals eine blaurechte Farbe, die Augen füllten sich mit Tränen, der Mund schäumte und trotz der höchst aufsehnenerfordernden Aderlässe, die gemacht wurden, kam der Kranke doch nicht wieder zur Besinnung; auch erregte er das Bewußtsein; vermochte nicht wieder. Am nächsten Tage war er nicht mehr."

Ich unterwerfe diese Fälle dem Hospital- und anderer Erfahrungen, da sie allein geeignet sind, über die Zweckmäßigkeit derselben zu entscheiden, oder, falls sie es billigen, die Vorsicht haben, es in's Werk zu setzen. (Medical Gazette, April 1841.)

Miscellen.

Das Spirituosa nicht geeignet sind, der Wirkung der Kälte entgegen zu wirken, erzählt sich aus folgender Anekdote: Bei mehreren Jahren machten sich Viehwärter, welche die Weidhütten sehr im Westen treiben, in der Grafschaft Galway, um zu entscheiden, auf welche Weise die Weidtreiber am Besten in den Stand gesetzt würden, Kälte, Nöthen und Anstrengungen zu ertragen, eine Wette, wonach der eine seinen Leuten reichliche und gute Nahrungsmittel, jedoch nur Wasser zum Getränke gab, während der andere seine Leute reichlich mit Branntwein versah. Beide Jäger gingen gleichzeitig nach Ballinacree zur Octobermesse ab. Sämmtliche Treiber waren kräftige junge Leute von gleicher Erziehung und Lebensweise; beide hatten gleiche Anstrengungen. Das Wetter war naß und sehr unruhig; Alle wurden durchnäßt und waren müde, in der Nacht in durchdringenden Kleider zu waden. Bei einer gewissenhaften Berücksichtigung der Wassertrinker mit dem Branntweintrinker fiel das Resultat entschieden zu Gunsten der ersten aus; denn diese dielten bis zuletzt aus; sie waren in voller Kraft und hatten ihre Pöhen kein einziges Mal verlassen, während die Andern so vollkommen erschöpft waren, daß sie während der Dauer des Viehwartens ganz unbrauchbar waren und bei der Heimreise sich nur mühsam fort-schleppten. (Hodgkin's Means of preserving health. 2. Ausg. 1841.)

Ein neues Verfahren zur Operation der Hernie, stiel hat Dr. Ségalas der Pariser Academie der Wissenschaften mitgetheilt. Der Patient war seit seinem sechsten Jahre mit einer Hernie befallen gewesen und bis dahin stets ohne Erfolg behandelt worden. Dr. Ségalas wandte aus sich einen früher einmal von ihm mit Glück unternommenen Heilmethode an. Er stülpte die an der Wundung der Hernie befindliche Fläche durch Hebeln der benachbarten Hauttheile aus und räumte die Öffnung zu. Damit aber die Verwundung nicht durch die fortwährende Berührung mit dem Farnen vergrößert werde, leitete er diese Heilung mittelst eines in der Wundöffnung gemachten Einstrichs ab. Kurz bevor er die Wundung heilte, und räumte die Öffnung war, wie er früher, geblit. Auch Herr Ricard hat diese Methode in einem Falle mit dem besten Erfolge angewandt, und sie hat daher nunmehr in der Chirurgie volle Geltung. Dr. Ségalas' als nachsprüche auf die Priorität der Erfindung. Die Commission wird über diesen Punct zu entscheiden haben.

Bibliographische Neuigkeiten.

Loix physiologiques. Par B. Mojon. Traduites de l'Italien, avec des additions et des notes. Par le Baron Michel. 2. édit. Paris 1842. 8.

Sketch of the Geology of Moray. By P. Duff. London 1842. 8.

Elements of General Pathology. By the late J. Fletcher. London 1842. 12.

Recherches sur l'opération du Strabisme, memoire présenté à l'Académie R. des Sciences. Par Lucien A. H. Boyer. Paris 1842. 8. Nr. 10 K.